

DIE NAMEN DER BARBAREN: FREMDBEZEICHNUNG UND IDENTITÄT IN SPÄTANTIKE UND FRÜHMITTELALTER

Walter Pohl

Zentrum und Peripherie sind durch vielerlei Beziehungen verbunden. Wie sich schon im Inhaltsverzeichnis dieses Bandes zeigt, hat die Archäologie in vielen dieser Bereiche wesentlich reichere Befunde zur Verfügung als die Geschichtswissenschaft im engeren Sinn. Unsere Quellen sind karg und zudem von bestimmten Wahrnehmungsmustern geprägt, die freilich selbst immer mehr zum Thema werden. Ein grundlegendes Muster lässt sich bei der römischen Welt wie bei vielen anderen Zivilisationen feststellen: Die Peripherie wurde als das ganz Andere, Barbarische betrachtet. Diese Barbarenbilder und Stereotypen sind inzwischen recht gut erforscht: Barbaren sind wild, unbeherrscht, treubruchig, grausam, trunksüchtig, unbeständig, doch tapfer und freiheitsliebend, zuweilen auch in ihrem einfachen Leben bewundernswert, in der Ehe treu und gastfreundlich (MÜLLER 1980; DAUGE 1981; POHL 2000). Die römische Welt hielt sich in ihrer Peripherie einen fernen Spiegel vor, in dem sie selbst nicht immer vorteilhaft aussah und sich doch ihrer Überlegenheit bewusst blieb.

Doch was römische und byzantinische Quellen (und später christlich-abendländische) über Barbaren und Fremdvölker berichten, sind nicht einfach Vorurteile. Hier wurde Wissen gesammelt, geordnet, ausgewählt und tradiert. Antike und frühmittelalterliche Ethnographie bieten ein hoch entwickeltes Instrumentarium, um die Peripherie aus Sicht des Zentrums überschaubarer und damit auch kalkulierbarer und leichter beherrschbar zu machen. Stereotypen und überkommene, teils überholte Orientierungsmuster verbinden sich mit durchaus angemessenen Beobachtungen und Einteilungen. Nicht immer lässt sich das eine sicher vom anderen scheiden, zumal wenn dazu eine hohe Darstellungskunst kommt, wie in der *Germania* des Tacitus, der gerade in scheinbar einfachen Aussagen komplexe Bedeutungen transportiert (JANKUHN/TIMPE 1989; NEUMANN/SEEMANN

1992). Demgemäß kontrovers ist die Interpretation seiner Aussagen diskutiert worden. In diesem, wie auch in anderen Fällen kann die interdisziplinäre Zusammenarbeit zwischen Historikern und Archäologen vieles zur Lösung beitragen. Doch ist sie ein methodisch anspruchsvolles Verfahren und setzt voraus, dass Archäologen die historischen Quellen nicht einfach zum Nachschlagen verwenden; ebenso dass Historiker von archäologischen Arbeiten mehr als die historischen Schlussfolgerungen zur Kenntnis nehmen. Aber das ist gerade in dieser Publikationsreihe schon öfters gesagt und auch eingelöst worden.

Ein Fall, in dem der Historiker dem Archäologen, der sich darauf einlassen will, mehr anbieten kann als dieser ohne weiteres selbst aus den Quellen herauslesen kann, ist die ethnische Ordnung des Raumes (wobei mehr in manchen Fällen dabei auch weniger sein kann, nämlich der Hinweis, dass eine bestimmte Quelle die ihr aufgebürdeten Deutungen nicht tragen kann – ein zunehmendes Problem der interdisziplinären Zusammenarbeit). Das Problem der ethnischen Deutung frühgeschichtlicher Fundgruppen ist ja eine der großen Fragen der Archäologie und auch für die Geschichtswissenschaft von hohem Interesse und hat in der deutschsprachigen Archäologie zuletzt wieder heftige Debatten ausgelöst (z. B. DAIM 1998; BIERBRAUER 1999; SIEGMUND 2000; BRATHER 2000). Was der Historiker zunächst dazu beitragen kann, ist Voraussetzungen und Kontext der Benennung von Völkern in den Schriftquellen zu untersuchen. Was meinte ein antiker oder frühmittelalterlicher Autor, wenn er von Völkern sprach? Setzt die Nennung in der Quelle barbarische Identität bereits voraus, trug sie dazu bei, oder hat sie wenig damit zu tun? Hier muss sicherlich differenziert werden, und dazu soll meine Skizze ein wenig beitragen (zum Hintergrund: WOLFRAM 1992; GEARY 2002; POHL 2002).

Sicher ist zunächst, dass die barbarische Peripherie aus den Zentren des römischen Mittelmeerraumes als Welt von Gentes wahrgenommen wurde, als vielgestaltige und doch gleichförmige ethnische Landschaft, deren plötzliche und oft unvorhergesehene Veränderungen doch nur zur Wiederkehr des Immergleichen führten. Die Hunnen mochten in verheerender Schnelligkeit über die gotischen Völker herfallen, sie waren doch nur Skythen wie alle anderen Steppenvölker vor ihnen. Doch war die ethnische Zugehörigkeit der Bewohner der Peripherie für die Beobachter aus den Zentralräumen der römischen Welt keineswegs gleichgültig. Es ist beeindruckend, was für ein reiches Namenmaterial aus dem *Barbaricum* über die Jahrhunderte überliefert wurde. Kaum ein Werk der Historiographie kommt ohne eine Vielfalt an barbarischen Völkernamen aus. Manche Autoren geben darüber hinaus lange Namenlisten, die teils weit über das hinausgehen, was wir heute nachvollziehen können, bis hinunter zu *civitates*, lokalen oder regionalen Gemeinschaften oder Siedlungsmittelpunkten: Derartiges findet sich etwa bei Ptolemaios, später beim Geographen von Ravenna oder beim bayerischen Geographen des 9. Jahrhunderts. Auch Isidor von Sevilla bietet lange Listen von Völkern aus einem Jahrtausend antiker Bildungsgeschichte, jeweils mit meist phantastischen Etymologien versehen (Isid. orig. IX; FONTAINE 2000). Außergewöhnlich in ihrer Kombination von Namen, ungefähre Lokalisierung und in ihren zusätzlichen Informationen ist die *Germania* des Tacitus; wenn wir ähnliches aus dem 5. oder aus dem 8. Jahrhundert hätten, wären manche offenen Forschungsfragen wohl gelöst. Doch erscheinen auch bei spätantiken und frühmittelalterlichen Historikern teils recht materialreiche ethnographische Exkurse, etwa bei Orosius, Jordanes, Prokop und bei Theophylactus Simocatta, bis zu einem gewissen Grad auch bei Beda oder Paulus Diaconus (LOZOVSKY 2000). Weitere, teils wenig zuverlässige Namenlisten bieten die Dichtung und Panegyrik, etwa Sidonius Apollinaris im 5. Jahrhundert. Charakteristisch ist vor allem hier, teils aber auch bei den Historiographen die Mischung von alten Bezeichnungen aus dem Fundus der klassischen Ethnographie mit aktuellen Informationen. Bei Archäologen gut bekannt und heillos umstritten ist etwa die Liste der Völker im Reich Ermanarichs bei Jordanes; Wolfram fasst resignierend zusammen: „Vor Athaul, Navego, Bubegeas und Coldas muß auch der beste Deutungsversuch kapitulieren“ (WOLFRAM 1990, 96; vgl. KAZANSKI 1992). Abschreibfehler während des teils komplizierten Überlieferungsganges ebenso wie fragwürdige Emendationen moderner Editoren erschweren noch die Deutung vieler Namen.

Ein Charakteristikum solcher Völkerlisten, aber auch der antiken Terminologie insgesamt ist, dass kaum nach Bedeu-

tung und Größenordnung differenziert wird. Wieder mit Wolfram gesprochen, besteht eine Gens aus Gentes und wird von einer königlichen oder fürstlichen Gens regiert. Deutlich wird das etwa bei der angelsächsischen Tribal Hidage, einer Liste von Herrschaften, zu denen jeweils Bevölkerung bzw. Wirtschaftskraft gemessen in Anzahl von hides gesetzt wird. Das geht von den großen Königreichen wie Mercia oder Wessex mit tausenden hides bis hinunter zu ganz kleinen Herrschaften mit einigen dutzend, ohne dass in irgendeiner Weise unterschieden wird (DUMVILLE 1989). Doch aus moderner Sicht können wir zwischen den verschiedenen Größenordnungen ethnischer Gruppen zu differenzieren versuchen, was ich im Folgenden skizzieren möchte. Der unterschiedlichen Größenordnung entspricht dabei gleichzeitig ein unterschiedliches Abstraktionsniveau des Namens, von den im täglichen Leben erfahrbaren lokalen Siedlungseinheiten, face-to-face-groups bis zu ethnographischen Sammelnamen. Folgende Stufen könnte man in einem groben Raster unterscheiden, wobei die Übergänge natürlich fließend sind:

1. Lokale Siedlungseinheiten oder kleine Verbände; so sind wohl viele der Namen bei Ptolemaios, aber auch beim Bayerischen Geographen zu verstehen, sonst hört man in den Quellen nur ausnahmsweise von ihnen.
2. Regionale Teil-Stämme oder Siedlungsgemeinschaften, Gentes innerhalb einer Gens, wie etwa die *Brisigavi*, *Lentinienses* etc. bei den Alemannen. Die Bezeichnungen können, wie in diesem Fall, von der Regionsbezeichnung abgeleitet sein oder eigene Stammesnamen bilden. Ein Sonderfall davon sind Unterteilungen von Völkern in zwei Teilmölkner, wie Terwingen und Greutungen bei den Goten des 4. oder Var und Chunni bei den Awaren bzw. Varchoniten des 6. Jahrhunderts (POHL 1988, 31 ff.). In einigen weiteren Fällen ist ein solches doppelgliedriges Modell jüngst als Konstruktion der modernen Geschichtswissenschaft kritisiert worden, etwa die fränkischen Salier/Ripuarier (SPRINGER 1997; vgl. POHL 2000, 110 f.) oder die vandalischen Hasdingen/Silingen (CASTRITIUS 1999; vgl. POHL 2002).
3. Kleinere Gruppen oder versprengte Teile anderer Völker unter fremder Herrschaft. Ein bekanntes Beispiel sind die Rugier im Gotenreich, die eine recht große und außergewöhnlich geschlossene Gruppe bildeten, die offenbar endogam lebte; bei der Erhebung des Rugiers Erarich zum Gotenkönig wurden sie während des Gotenkrieges nochmals politisch aktiv (HEATHER 1998). Ein anderes Beispiel sind die Bulgaren unter langobardischer Herrschaft, die unter Alzeo im Dukat Benevent angesiedelt wurden, oder die Sachsen von Bayeux im Merowingerreich. Weni-

ger geschlossen lebten offenbar die Gepiden im Awaren- und im Langobardenreich. Solche Volksgruppen konnten viele Generationen lang ihre Identität bewahren. Im Barbaricum hört man seltener davon, aber es kann damit gerechnet werden, dass dies ebenso oft vorkam wie auf Reichsboden. Einige Ausnahmefälle sind belegt, der Langobarde Hildigis etwa, der im 6. Jahrhundert zu den Slawen floh. Steppenreiche waren überhaupt systematisch nach diesem Prinzip aufgebaut. Seit längerem werden für abweichende archäologische Befunde innerhalb einer Kultur gern solche Gruppen verantwortlich gemacht; doch das sind oft Gleichungen mit mehreren Unbekannten.

4. Selbständige Völker mit regionaler Ausdehnung und einigermaßen geschlossenem Siedlungsgebiet. Das war in der Germania der frühen Kaiserzeit wohl die vorherrschende Lebensform und erklärt die zahlreichen überlieferten Völkernamen, vor allem in der westlichen Germania (Cherusker, Chauken, Marsen, Chatten, Usipeter etc.); die Größe schwankt natürlich. Im Frühmittelalter sind die Rugier an der Donau ein gutes Beispiel dafür.
5. Völker, die verstreut leben, oder Namen, die in mehreren Gebieten auftauchen, zum Beispiel die Sueben des 5.–6. Jahrhunderts, die Alanen und natürlich die Goten, später die Bulgaren oder Kroaten. Das kann unterschiedliche Ursachen haben, etwa Teilung und Wanderungen oder die Trennung eines ehemals zusammenhängenden Siedlungsverbandes durch Neuzuwanderung, aber auch die Attraktivität eines Namens und/oder einer Tradition, die von anderen Verbänden übernommen wurden (das hat bei den Goten und bei vielen Steppenvölkern eine Rolle gespielt). Zuweilen kann es sich auch um reine Fremdbezeichnungen oder bloßen Irrtum handeln.
6. Ethnische Verbände mit überregionaler Ausdehnung und fehlender oder schwacher zentraler Organisation, etwa die Sueben der frühen Kaiserzeit oder die Alemannen bis zum 5. Jahrhundert. Hier ist die Grenze zu ethnographischen Sammelnamen fließend, die Identitätswirksamkeit des Namens oft nur schwer nachzuweisen.
7. Völker, die überregionale Herrschaften aufbauen und Träger eines Reiches werden, in dem viele andere ethnische Gruppen leben, etwa Ost- und Westgoten, Vandalen, Franken, Hunnen, Awaren. In diesem Fall kann der Umfang des Begriffs bereits beträchtlich schwanken und eine kleine Kerngruppe, eine größere Gruppe von Kriegerern oder eine Gesamtbevölkerung bezeichnen, wobei oft zwischen diesen Möglichkeiten in den Quellen schwer zu unterscheiden ist; noch schwerer lässt sich erkennen, was davon dem Selbstbewusstsein der Betroffenen entsprach.

Die Awaren des 6. oder die Franken des 8. Jahrhunderts sind Beispiele für eine solche konzentrische Bedeutung eines Ethnonyms, das in engerem Sinn die politische Führungsschicht, in weiterem die freien Krieger und in pauschalem Sinn (zumindest als Fremdbezeichnung) die Gesamtbevölkerung benennen konnte (POHL 1999). Diese verschiedenen Identitätsebenen standen in dynamischer Beziehung zueinander, und die Zugehörigkeit weitete sich bei Erfolg aus, sodass Franken/Franzosen oder Langobarden/Lombarden schließlich eine weitgehend territoriale Bedeutung bekommen konnten.

8. Ethnographische Sammelnamen, mit denen die Bevölkerung riesiger Gebiete charakterisiert wird: Kelten, Germanen, Skythen, Slawen; man könnte noch die Romanen und die Sarazenen dazustellen. Darüber möchte ich im zweiten Teil dieses Beitrages einige Bemerkungen anfügen. Diese Bezeichnungen sind methodisch besonders problematisch und neigen dazu, immer neue Bedeutungen an sich zu ziehen, und zwar bis in die moderne Wissenschaft hinein. Vergleichende historische Untersuchungen ihrer Bedeutung hingegen fehlen noch in vielen Fällen (zu einigen Aspekten vgl. u. a. VIGENER 1976; WENSKUS 1986; ANTON 2000).

Alle diese Sammelnamen sind als antike bzw. frühmittelalterliche Fremdbezeichnungen belegt. Für Romanen und Slawen sind zudem frühe germanische Äquivalente bezeugt, Walchen für die Romanen und Wenden für die Slawen, was zeigt, dass es sich nicht nur um realitätsferne Begriffe der antiken Ethnographie handelte. Wie weit diesen Begriffen ein Selbstverständnis entsprach, ist unterschiedlich und vielfach auch umstritten. Meistens gibt es objektive Korrelate der Namen, etwa die gemeinsame Sprache bei Germanen oder Slawen oder die Lebensweise bei den skythischen Steppenvölkern. Bei den Slawen ist der Volksname höchstwahrscheinlich selbst slawisch; bei den Germanen sind germanische und keltische Etymologien in Diskussion; jüngst ist wieder nachdrücklich die Erklärung mit dem lateinischen *germani* ins Spiel gebracht worden: die Echten – vielleicht die Übersetzung eines germanischen Namens oder Begriffes (siehe zuletzt ZIMMER 2004). Hunnen, Awaren oder Ungarn haben sich dagegen selbst wohl kaum Skythen genannt. Der Befund ist also jeweils unterschiedlich, die Bedeutung in unseren Quellen aber meist analog. Daraus ergeben sich auch eine Reihe von Problemen der Interpretation und Abgrenzung, die ich am Beispiel des Germanennamens skizzieren möchte (siehe auch POHL 2004).

Der antike Gebrauch des Germanennamens ist gut erforscht (DOBESCH 1982; TIMPE 1995; POHL 2000, 45 ff.). Caesar hat den Germanenbegriff in seiner klassischen, weit

gespannten Bedeutung für die Völker östlich des Rheins und nördlich der Donau eingeführt. Paradoxerweise hat er aber die meisten Germanen westlich des Rheins in Gallien angetroffen. Vielleicht waren es diese *Germani cisrhenani*, von denen der Name kam; es ist möglich, dass sie gar keine germanische Sprache sprachen. Noch in der *Germania* des Tacitus spiegelt sich der widersprüchliche Prozess der Namensgebung in dem viel umstrittenen Namensatz, nach den über den Rhein gekommenen Tüngern seien die Germanen von den Siegern aus Furcht so genannt worden. Was auch immer das bedeutet, für Tacitus war es keineswegs naturgegeben, dass die Germanen so hießen. Zudem hatte er im Osten der *Germania* bei mehreren Völkern Zuordnungsprobleme, aus denen seine Methode deutlich wird. Er urteilt zwar nach einer Abwägung der üblichen Kriterien Sprache, Tracht, Bewaffnung, Sitten, Lebensweise; entscheidend ist aber ein charakterologisches Prinzip: Wer anderen Tribut zahlt, kann kein freiheitsliebender Germane sein (POHL 1998).

Dennoch wurde Caesars Germanenbegriff in der frühen Kaiserzeit allgemein angewendet und erwies seine Brauchbarkeit gerade in seiner Flexibilität. Wie weit ihm germanisches Identitätsbewusstsein entsprach, ist schwer zu entscheiden. Zumindest bei römischen Truppen germanischer Herkunft am Rhein deutet manches darauf hin. In der Propaganda um den Civilis-Aufstand 69 n. Chr. spielte der Appell an germanische Solidarität, oder die Angst davor, eine Rolle. Freilich ist es gut möglich, dass erst die Anpassung an römische Wahrnehmungen zur Ausbildung germanischen Selbstbewusstseins führte. Eine bleibende Identität wurde jedenfalls nicht daraus. Die Goten gehörten für griechische wie für lateinische Autoren seit dem 3. Jahrhundert hingegen nicht zu den Germanen, sondern zu den Skythen, wodurch ein sehr fluktuierendes Begriffsfeld entstand. Im 5. und 6. Jahrhundert konnten die Goten als Geten den hunnischen Skythen gegenübergestellt werden oder als Skythen von den Hunnen abgegrenzt werden. Vielfach wurde auch die Sammelkategorie *gentes Gothicae* oder ähnlich gebildet, denen Goten und Gepiden, meist Alanen, Skiren, Rugier und Eruler sowie oft auch die Vandalen zugerechnet wurden (Prok. BG 5, 1, 2; 7, 2, 1; 8, 5, 5; vgl. POHL 2002).

Es ist noch keineswegs ins allgemeine Bewusstsein durchgedrungen, wie eingeschränkt im Gebrauch und widersprüchlich in der Anwendung der Germanenbegriff vom 3. bis zum 8. Jahrhundert wirklich war (POHL 2004). Ab dem Ende des 3. Jahrhunderts verlor der Germanenbegriff für die Feinde und Partner Roms jenseits des Rheins langsam an Bedeutung und wurde zunehmend von spezifischeren Namen (Kategorien 6 und 7 nach dem obigen Modell) ersetzt, wie Franken, Alemannen, Burgunder; gleichzeitig verdräng-

ten diese Namen wiederum die zahlreichen Völker von bloß regionaler Bedeutung (Kategorie 4). Dadurch wurde der Germanenname allmählich überflüssig. Vor allem im byzantinischen Osten wurde er bald auf die Franken eingeschränkt. Vereinzelt findet sich in der Spätantike zunächst auch die Gleichung Germanen = Alemannen (*Historia Augusta*, *Quadrige Tyrannorum* 13, 3). Mit der Gründung des Merowingerreiches setzte sich aber die Identifikation von Germanen und Franken durch. Im 6. Jahrhundert findet sie sich unter anderem bei Prokop (BG 5, 11) und Jordanes (*Get.* XI, 67). Am ausführlichsten kommentiert Agathias (1, 2) die Frage, warum diese ehemaligen Germanen in Gallien wohnen: „Sie (die Franken) können zurecht mit den Völkern identifiziert werden, die in alter Zeit ‚Germanoi‘ genannt wurden, da sie am Ufer des Rheins und in den umliegenden Gegenden wohnen, und obwohl sie den größten Teil Galliens besetzt halten, so ist das eine spätere Erwerbung, da sie vorher nicht dort gewohnt haben.“ Der Germanenbegriff als Sammelname wurde in Byzanz durch seine Identifikation mit den Franken offenbar völlig verdrängt. Das Strategikon des Maurikios, ein Kriegshandbuch der Zeit um 600, enthält eine typisierende Aufstellung der Kampfweisen verschiedener Völker. Dabei stehen neben Skythen und Slawen als dritte Gruppe von Barbaren die *xantha ethne*, die blonden Völker. Die Überschrift des betreffenden Kapitels (11, 3) lautet: „Wie man sich den blonden Völkern anpassen muß, wie den Franken, Langobarden und den anderen Völkern mit derselben Lebensart“. Gemeint sind, in unserem Sinn, die Germanen, doch musste das sehr umständlich umschrieben werden und war kaum klar abgegrenzt. Im lateinischen Westen wurde die Gleichung Franken = Germanen hingegen weniger häufig gebraucht und verschwand im frühen 8. Jahrhundert (z. B. Hier., *Vita Hilarionis* 22; Ven. Fort., *carm.* 6, 5, 41; *Passio Praejecti* 14. Vgl. EWIG 1976, 259 f.).

Im übrigen diente der Germanenname in der Spätantike weiterhin zur Bezeichnung von Feinden am Rhein, eventuell auch an der Donau, wenn der affektive Aspekt des Namens betont werden sollte, etwa in den Nachrichten des Orosius (29, 15; 35, 4; 41, 2) über die jüngere Vergangenheit. Diese Bedeutung, die ihre Wirkung aus historisierenden Annutungen schöpfte, verlagerte sich allmählich auf Ereignisse in entfernterer Vergangenheit, und der Germanenname wurde zum historisierenden Bildungsbegriff. Paulus Diaconus definiert seinen Germanenbegriff in der *Historia Romana* (6, 17), nach Orosius, durch eine Aufzählung der Völker, denen Caesar in Gallien begegnet war. In der *Historia Langobardorum* (1, 1) stellt er wohl fest, dass die Langobarden von den wilden Völkern der *Germania* abstammten:

Wimilorum, hoc est Langobardorum, gens, quae postea in Italia feliciter regnavit, a Germanorum populis originem ducens. Aber nach den Einleitungskapiteln ist von Germanen keine Rede mehr. Die Einschränkung des Begriffes auf den affektiven Horizont der Germaneneinfälle trug vielleicht dazu bei, seinen deskriptiven Wert weiter herabzusetzen.

Einen Hinweis gibt es allerdings auf den volkstümlichen Gebrauch des Namens, und zwar auf den Britischen Inseln. Beda (HE 5, 9) berichtet über die Missionsbestrebungen des Ecbert Folgendes: „Er wußte, daß es davon (nämlich von Unbekehrten) in Germanien sehr viele Völker gab, von denen bekanntlich die Angeln und Sachsen, die jetzt Britanni bewohnen, Geschlecht und Abstammung herleiten; daher werden sie noch heute vom benachbarten Volk der Briten fälschlich, *corrupte, Garmani* genannt.“ Die Briten nannten offenbar die ethnisch ja durchaus uneinheitliche Bevölkerung, die sich von Einwanderern aus Germanien herleitete, *Garmani*. Beda selbst hielt diese Verwendung des Germanennamens für falsch und verwendete den Germanenbegriff nur im Zusammenhang mit Julius Caesar. Unter den Völkern der Germania, denen Ecberts Missionsbestrebungen galten, erwähnt Beda auch die Hunnen, also Awaren, was deutlich zeigt, dass ihm ein ethnisch-philologischer Germanenbegriff fremd war. Doch verbreitete sich im Zusammenhang mit der angelsächsischen Mission, besonders durch Bonifatius, der Germanenname, zumindest in seiner territorialen Ausprägung, wieder auf dem Kontinent (POHL 2004; zum Kontext WOOD 2001, 57 ff.).

Als Quellenbegriff ist der Germanenname also äußerst wandelbar und widersprüchlich. Der moderne Germanenbegriff hat eine eigene Geschichte, die mit der Wiederentdeckung der Germania des Tacitus begann und Mitte des 20. Jahrhunderts einen schrecklichen Höhepunkt erreichte. Das heißt nicht, dass wir auf den Begriff verzichten müssen, aber dass wir auf die Obertöne achten sollten. Zwei unterschiedliche Bedeutungsfelder sollten sorgfältig auseinander gehalten werden: Auf der einen Seite die Frage der historischen Semantik nach der zeitgenössischen Bedeutung des Germanenbegriffes, auf der anderen Seite die forschungsstrategische Frage nach dem Gebrauch des Germanennamens in der modernen Wissenschaft und seiner sinnvollen Abgrenzung. In Spätantike und Frühmittelalter steckt darin ein gravierendes Problem der interdisziplinären Verständigung. Die germanische Philologie kann kaum auf ihren umfassenden Germanenbegriff verzichten, der höchstens kleinere Fragen der Abgrenzung offen lässt. Schwieriger ist die Frage bei der Zuordnung archäologischer Kulturen. Wieweit hier das Etikett ‚germanisch‘ Sinn macht, muss im Einzelfall diskutiert werden.

Sicher scheint nur eins: Mit dem philologischen Germanenbegriff lässt sich in Spätantike und Frühmittelalter keinerlei archäologisch sinnvoll abgrenzbare Kultur umschreiben. Die meisten Fundgruppen der Römischen Kaiserzeit und der Völkerwanderungszeit umfassen mehr als ein Einzelvolk, aber weit weniger als ‚die‘ Germanen. Dafür wurden oft synthetische Namen gebildet, wie elbgermanisch, ostgermanisch oder Rhein-Weser-germanisch, worin der Germanenname freilich bloß historisches Beiwerk ist, weil der germanische Charakter dieser Kulturen rein archäologisch vermutlich schwer zu fassen ist. Ethnische Zuordnung nach Einzelvölkern ist gerade in der Germania der Kaiserzeit, besonders aber der Völkerwanderungszeit problematisch. Sicherlich lassen sich bis zu einem gewissen Grad ein ‚fränkisches Kulturmodell‘, eine westgermanische Frauentracht, ebenso wie eine gotische Beigabensitte (ohne Waffenbeigabe) als Typ konstituieren (siehe u.a. BIERBRAUER 1994). Doch ließ sich in den Reichen der Burgunder, Franken oder Goten nur ein Teil der Barbaren nach barbarischem Brauch mit Grabbeigaben bestatten. Besonders markant ist diese kulturelle Differenz innerhalb der herrschenden Schicht der ‚Germanen‘-Reiche bei den Westgoten, für die im tolosanischen Reich des 5. Jahrhunderts so gut wie gar keine Beigaben führenden Gräber belegt sind, während sie im 6. Jahrhundert wieder recht häufig auftreten, allerdings nur in einem Teil des Westgotenreiches, vor allem auf der spanischen Meseta (RIPOLL LÓPEZ 1998). Wenn wir also die Grabsitte mit Beigaben als ‚germanisch‘ definieren, waren daher die Westgoten des 6. Jahrhunderts germanischer als ihre Vorfahren in Aquitanien? Noch schwieriger fällt die Unterscheidung bei vielen Gegenstandstypen. Waren die Goldblattkreuze mit Tierstil-Verzierungen, die mehrteiligen Gürtel, der Adler von Domagnano oder die Agilulf-Platte germanisch? Für jene Typen, die bereits vor der Wanderungszeit in der Germania gebräuchlich waren, mag diese Benennung sinnvoll sein, für die materielle Kultur der Regna ist sie problematisch; leicht verdeckt die im Mittelmeerraum geübte Bestattung ohne Beigaben die römische oder byzantinische Herkunft eines Typs, der nur mehr in Barbarengräbern erhalten geblieben ist (vgl. DAIM 2000).

Das Bedürfnis, eine wie auch immer abgegrenzte Gruppe von Völkern der Gegenwart als Germanen zu definieren, gab es im Frühmittelalter – zumindest von Orosius bis Bonifatius – offenbar kaum. Als Fremdbezeichnung wurde der Begriff entweder auf die Franken eingeschränkt oder für Völker früherer Zeiten verwendet. Auf germanische Selbstzuordnung fehlen die Hinweise; zum Unterschied vom Slawennamen hat sich der Germanenname jedenfalls nirgends als Selbstbezeichnung durchgesetzt. Einen quellengetreuen

Germanenbegriff haben wir für diese Epoche also nicht zur Verfügung. Was der Forschungsbegriff ‚Germanen, germanisch‘ außerhalb der Philologie zu leisten vermag, müsste neu diskutiert werden.

Bei den skythischen Völkern fehlen in der Forschungsgeschichte weitgehend die ideologischen Verzerrungen, die Germanentümelei und Deutschnationalismus beim Germanenbegriff zur Folge hatten (v. SEE 1970); einen skythischen Nationalismus hat es ja nicht gegeben, auch wenn die ‚iranischen Herrenvölker‘ der Steppe bis über die Mitte des 20. Jahrhunderts einen gewissen Reiz ausübten. Als Fremdbezeichnung der Spätantike unterlag der Skythenbegriff keiner ethnischen oder sprachlichen Einschränkung, sondern umfasste alle Völker, die im Steppenraum nördlich der unteren Donau und des Schwarzen Meeres lebten und deren Krieger vorwiegend zu Pferd kämpften: Goten, Hunnen oder Awaren. Die Begrenzung blieb freilich äußerst verschwommen; oft wurden die Goten als Geten von den eigentlichen Skythen unterschieden, häufig aber auch dazugezählt. Ebenso wie bei den Germanen, lagerten sich um den Skythenamen, noch mehr aber um die Namen von Goten und Hunnen affektive Wertungen, ja apokalyptische Deutungen an, die in der Identifikation mit Gog und Magog gipfelten (POHL 2002, mit weiterer Literatur). Im Frühmittelalter wurde allmählich der Hunnenname zum Gattungsbegriff, während der Skythenname an Bedeutung verlor. So konnten Awaren und Ungarn jeweils Hunnen genannt werden, die Ungarn auch Awaren. Die Ungarn wurden auf diese Weise zu den Erben von fast zwei Jahrtausenden Ethnographie der Steppenvölker, wie ein Blick auf die lange Liste der Namen zeigt, die ihnen griechische Autoren gaben: Sie umfasst unter anderem Geten, Gepiden, Daker, Myser, Ugrovlachoi, Ugrier, Hunnen, Pannonier, Sarmaten, Skythen und, am gebräuchlichsten, Türken (MORAVCSIK 1958).

In ähnlicher Weise sollte auch die Frage des Slawenbegriffes und der Identität und Ausbreitung der frühen Slawen neu überlegt werden. Immerhin liegt hier das Problem etwas anders, da sich zum Unterschied vom Germanenbegriff der Slawenname auch als Selbstbezeichnung durchgesetzt hat. Zur Erklärung der Slawisierung wurde meist das Modell einer Völkerwanderung herangezogen: Slawen hatten sich mit Pflug und Schwert von einer Urheimat ausgebreitet, die oft, aber nicht immer am Pripyet in der heutigen Ukraine vermutet wurde (zur Forschungsgeschichte: POHL 1988, 94 ff.; GOEHRKE 1992, 48 ff.; CURTA 2001, 6 ff.). Als Schlüssel zur slawischen Vorzeit diente meist der Wendename. In den germanischen Sprachen (in manchen Gegenden, wie in Kärnten, bis heute), aber auch in den griechischen und lateinischen Quellen des Frühmittelalters war Wenden, *Venedi*,

Venethoi oder ähnlich eine gebräuchliche Fremdbezeichnung für Slawen oder slawische Gruppen. Dieser Name geht auf ein antikes Ethnonym zurück; Tacitus (Germ. 46) etwa nennt *Venethi* als östliches Grenzvolk der Germania. Bis heute wird oft der Schluss daraus gezogen, dass die antiken Veneter bereits Slawen waren. Dagegen spricht jedoch schon die Parallele zur entsprechenden germanischen Fremdbezeichnung Welsche, Walchen etc. für Romanen: Sie geht, aus unbekanntem Gründen, auf die *Volcae* der Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung zurück, die sicherlich keine Romanen waren. Doch gab die Veneter-Identifikation wiederum die Rechtfertigung dafür, archäologische Kulturen der Frühzeit als slawisch zu interpretieren, was zum Teil umfangreiche Lehrgebäude ergab. Je bedeutender und ausgedehnter die Slawen der ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung waren, so meinte man, umso leichter war ihre Expansion zu erklären.

Ganz im Gegensatz zu den weit gespannten historischen Entwürfen moderner Gelehrter beginnt die Geschichte von Menschen, die Slawen genannt wurden, um 500. Die ersten ausführlichen Nachrichten von „Sklavenen“ (wie es meist heißt) enthalten um 550 die Geschichtswerke von Prokop und Jordanes. Prokop (BG 7, 14) beschreibt Anten und Sklavenen in recht stereotyper Weise: „Weit voneinander getrennt, hausen sie in armseligen Hütten und wechseln alle häufig ihren Wohnsitz. Wenn sie in den Kampf ziehen, gehen die meisten zu Fuß; sie führen dabei nur Schild und Lanze, Panzer tragen sie nicht. Manche besitzen nicht einmal ein Hemd oder einen Mantel, sondern tragen bloß Beinkleider bis zu den Lenden herauf und werfen sich so auf ihre Gegner. Beide Stämme sprechen nur eine einzige, und zwar ganz barbarische Sprache. (...) Doch sind sie keineswegs schlechte oder bösertige Menschen, sondern tun es in ihrer Einfachheit nur der hunnischen Lebensweise gleich. (...) Sie werden nicht von einem Mann regiert, sondern haben seit alters her in einer Demokratie gelebt.“ Die Zuordnung zu den Hunnen zeigt, dass Prokop nicht über adäquate Kategorien verfügte, um Barbaren zu charakterisieren, die noch barbarischer lebten als die anderen; er musste sie daher mit den ‚hunnischen‘ Steppenvölkern vergleichen, deren Lebensweise aber ganz anders war.

Jordanes (Get. V, 34) zählt Sklavenen in seinem ethnographischen Exkurs nördlich der dakischen Karpaten auf: „Vom Ursprung der Weichsel an siedelt in riesigen Gebieten das zahlreiche Volk der Venether. Ihre Namen wechseln jetzt je nach Familie und Ort, hauptsächlich werden sie jedoch Sklavenen und Anten genannt. Die Sklavenen halten sich von der Stadt Novietunum und dem See namens Mursianus bis zum Dnjeestr und im Norden bis an die Weichsel auf; dort

haben sie Sümpfe und Wälder als Städte. Die Anten aber, die unter ihnen die stärksten sind, erstrecken sich an der Biegung des Schwarzen Meeres vom Dnjepr bis zum Dnjepr.“ Die genaue Lokalisierung der Sklawenen aufgrund dieser Informationen hat zu langen Debatten geführt (POHL 1988, 97 f.; BARFORD 2001; CURTA 2001, 42 f.). Jedenfalls lebten Slawen damals sowohl nördlich der Karpaten, wo laut Prokop (BG 6, 15) nach 508 die Eruler auf dem Zug nach Thule „alle Völker der Sklawenen“ berührten, als auch jenseits der unteren Donau, von wo aus sie unter Justinian mit Raubzügen in die Balkanprovinzen begannen (ebd. 7, 38).

Diese slawische Kultur in der späteren Walachei war es auch, die das Bild der byzantinischen Autoren bestimmte. Menander und Theophylactus Simocatta haben recht ausführliche Berichte von Konfrontation und Zusammenleben an der Donau hinterlassen. Anders als bei den germanischen und gotischen Völkern, suchten die Byzantiner zunächst (von den Anten abgesehen) kaum die Kooperation mit slawischen Führungsgruppen; verhandelt wurde nicht. Das geschah erst im Verlauf des 7. Jahrhunderts, als regionale slawische Verbände in einigen Balkanprovinzen unter eigenen Fürsten in Sklavinaï, Slawenländern, organisiert und anerkannt wurden. Slawen und Anten kämpften zwar schon im Gotenkrieg in den Armeen Justinians, aber ein slawisches Offizierskorps entstand nicht. Auf der einen Seite lag das an der byzantinischen Politik, die eine stärkere Integration von Slawen und vor allem die Unterstützung slawischer Fürsten nach den Erfahrungen der letzten Jahrhunderte wohl bewusst vermeiden wollte. Damit wurde freilich die weitgehende Slawisierung der Balkanprovinzen im 7. Jahrhundert bis zur Peloponnes nicht verhindert. Diese Slawen hatten offenbar kein Interesse an einer Aufrechterhaltung der römischen Infrastruktur; der Bruch war stärker als in vielen Regionen des Westreiches, die unter die Herrschaft weit integrationsbereiterer Barbaren fielen.

Der Schluss liegt nahe, dass die gesellschaftliche Differenzierung bei den Slawen weniger ausgeprägt war als bei jenen Völkern, die seit 375 ins Imperium gekommen waren, nachdem sie mehr oder weniger lange seine Nachbarn waren. Prokops Nachricht, die Slawen hätten seit alters her in einer Demokratie gelebt, ist ein Topos; in den demokratischen und nationalistischen Bewegungen des 19. Jahrhunderts ist er recht plakativ verwendet worden. Doch fällt auf, dass die frühen Slawen oft fremden Anführern folgten: dem langobardischen Prätendenten Hildigis und einem Hochstapler, der sich für den römischen General Chilbudios ausgab, im 6. (Prok. BG 7, 14; 7, 35) wie dem Franken Samo im 7. Jahrhundert (Fredegar 4, 48). Den Aufstieg slawischer Heerführer, meist nur als archontes, Anführer, bezeichnet, bekämpf-

ten die Byzantiner; es scheint aber auch innere Widerstände gegen die Entwicklung von Herrschaft gegeben zu haben. Ein byzantinisches Kriegshandbuch der Zeit um 600, das Strategikon des Maurikios (11, 4), beobachtete, dass die Slawen keine Verwendung für Sklaven hatten: „Die Gefangenen halten sie nicht wie die anderen Völker unbegrenzte Zeit in Knechtschaft, sondern sie setzen ihnen eine verabredete Zeit fest und stellen ihnen frei, ob sie gegen Zahlung nach Hause zurückkehren oder als freie Freunde dort bleiben wollen.“ Dementsprechend warnt das Kriegshandbuch auch vor Römern, „die im Lauf der Zeit zu Slawen wurden, das eigene Wesen vergessen haben und die Loyalität gegen die Feinde vorziehen“.

Zu Slawen werden: Selten findet man in antiken Quellen den Wechsel ethnischer Identität so deutlich angesprochen. Die rasche Slawisierung weiter Gebiete liegt wohl an der hohen Integrationsfähigkeit slawischer Gesellschaften, in denen Fremde als freie Menschen leben konnten (POHL 1988, 94 ff. bes. 125–27). Die slawischen Gesellschaften waren für die Unterschichten in römischen Provinzen vielleicht deswegen eine Alternative, weil man in Freiheit das Land bestellen konnte und auch keinem Grundherrn Abgaben leisten musste. In den römischen Provinzen, die slawisiert wurden, von den Ostalpen bis zur Ägäis, verfiel deshalb die komplexe Arbeitsteilung der Spätantike, auf der die Kirchenorganisation, der Staat und seine Repräsentation, die Städte, der Fernhandel, Schriftlichkeit und Hochkultur beruhten, weitgehender als in anderen barbarisierten Teilen des Imperiums. Auch der Archäologie haben Slawen meist nur bescheidene Spuren hinterlassen. In vieler Hinsicht bleibt der Prozess der Slawisierung daher im Dunkeln. Was die frühe slawische Identität eigentlich ausmachte, ist nicht leicht festzustellen. Oft wird in der Sprache eine Erklärung gesucht. Dem entspricht auch die verbreitetste Erklärung des Slawennamens, wonach die ‚slověne‘ die Redenden, die ‚němece‘, die Deutschen, die Stummen waren. Tatsächlich war das ‚Gemeinslawische‘, soweit es zu rekonstruieren ist (die ersten schriftlich festgehaltenen längeren slawischen Texte stammen aus dem Kontext der Mission des späten 9. Jahrhunderts), zwischen Ostsee und Ägäis erstaunlich einheitlich. Doch die früheste erschließbare Stufe dieser Einheit wird meist ins 8. Jahrhundert gesetzt (SCHRAMM 1997, 175 ff.). Was vorher war, ist ungewiss; entstand die gemeinsame slawische Sprache erst als Lingua franca des Awarenreiches? Archäologische Kennzeichen für frühe Slawen, wie Bügelfibeln (an der unteren Donau), Keramik vom ‚Prager Typ‘ oder Grubenhäuser sind jeweils regional begrenzt und/oder über slawische Gebiete hinaus verbreitet (siehe u. a. die vielen Beiträge in URBÁNCZYK 1997).

Kürzlich hat FLORIN CURTA (2001) in einem sehr anregenden Buch einige neue Gedanken zur frühslawischen Identität ausgeführt. ‚Sklavenen‘, so meint er, setzte sich zunächst als byzantinische Fremdbezeichnung durch (ähnlich wie das durch Caesar bei den Germanen geschah): ‚The making of the Slavs was less a matter of ethnogenesis and more one of invention, imagining and labeling by Byzantine authors‘ (ebd. 349). Als Selbst-Identifikation verbreitete sich der Name zunächst in der byzantinisch-slawischen Kontaktzone an der unteren Donau. Curtas Hypothesen werden manchen Widerspruch erregen. In jedem Fall erlauben sie eine wichtige Differenzierung: Bei den Slawen des 6. Jahrhunderts muss die Ausdehnung erstens der Fremdbezeichnung als Sklavenen, zweitens slawischen Selbstbewusstseins und drittens slawischer Sprache, Kultur(en) und Lebensformen keineswegs deckungsgleich sein. Für den Angriff auf den Slawenfürsten Ardagastes gab sein gepidischer Vertrauter den wartenden Byzantinern das Zeichen, indem er awarische Lieder sang (Theophylactus Simocatta 6, 8). Frühslawische Gesellschaften waren kulturell und sprachlich vielleicht noch recht uneinheitlich. Zum Unterschied von den Germanen der frühen Kaiserzeit fehlten im 6. Jahrhundert auch weitgehend regionale ethnische Identitäten, Einzelvölker oder Stämme. Die Namengebung richtete sich dann oft nach Fluss- oder Gegendnamen in den neuen Siedlungsgebieten auf dem Balkan und in Ostmitteleuropa (SCHRAMM 1997). Für die Slawisierung war freilich nicht nur Byzanz von Bedeutung, sondern vielleicht mehr noch die awarische Expansion; nach Westen verlief beides in den im 7. Jahrhundert erreichten Grenzen so gut wie deckungsgleich. Der Slawenname ist, anders als die Pauschalbezeichnungen Kelten, Germanen, Skythen, tatsächlich in der europäischen Geschichte identitätswirksam geworden. Doch lehrt der Vergleich, dass das nicht als selbstverständlich vorausgesetzt werden kann, und vielleicht erst das Resultat eines komplexen Identitätsbildungsprozesses, nicht schon dessen Voraussetzung war.

Als Historiker des Frühmittelalters sehen wir die Peripherie des Mittelmeerraumes vorwiegend mit den Augen des Zentrums. Diesem Blick verdanken wir unschätzbare Informationen über eine reich gegliederte ethnische Landschaft. Doch geht es einem dabei oft so wie demjenigen, der eine Landschaft von einem Berggipfel aus gesehen hat und nun ihre Schönheiten in der Ebene wieder finden möchte. Manches sieht aus der Nähe anders aus. Der Blick aus der Nähe ist Gegenstand vieler weiterer Beiträge dieses Bandes. Für zahlreiche Fragen ist diese Betrachtungsweise angemessener als der Versuch, die Dinge mit großen, aber pauschalen Namen zu belegen.

Literaturverzeichnis

- ANTON 2000
H. H. ANTON, Antike Großländer, politisch-kirchliche Traditionen und mittelalterliche Reichsbildung. Zeitschr. d. Savigny-Stiftung f. Rechtsgesch., Kanonistische Abt. 86, 2000, 33–85.
- BARFORD 2001
P. M. BARFORD, The Early Slavs. Culture and Society in Early Medieval Eastern Europe (Ithaca, New York 2001).
- BIERBRAUER 1994
V. BIERBRAUER, Archäologie und Geschichte der Goten vom 1.–7. Jahrhundert. Versuch einer Bilanz. Frühmittelalterl. Stud. 28, 1994, 51–171.
- BIERBRAUER 1999
V. BIERBRAUER, Die ethnische Interpretation der Sântana de Mureş-Černjachov-Kultur, In: G. GOMOLKA-FUCHS (Hrsg.), Die Sântana de Mureş-Černjachov-Kultur. Akten des Internationalen Kolloquiums in Caputh vom 20. bis 24. Oktober 1995. KVF 2 (Bonn 1999) 211–238.
- BRATHER 2000
S. BRATHER, Ethnische Identitäten als Konstrukte der frühgeschichtlichen Archäologie, Germania 78, 2000, 139–177.
- CASTRITIUS 1999
RGA² XIV (1999) 26–28 s. v. Hasdingen (H. CASTRITIUS).
- CURTA 2001
F. CURTA, The Making of the Slavs. History and Archaeology of the Lower Danube Region, c. 500–700. Cambridge Stud. in Medieval Life and Thought, Fourth Ser. 52 (Cambridge 2001).
- DAIM 1998
F. DAIM, Archaeology, ethnicity and the structures of identification: The example of the Avars, Carantanians and Moravians in the eighth century. In: POHL/REIMITZ 1998, 71–94.
- DAIM 2000
F. DAIM, „Byzantinische“ Gürtelgarnituren des 8. Jahrhunderts. In: F. DAIM (Hrsg.), Die Awaren am Rand der byzantinischen Welt. Studien zu Diplomatie, Handel und Technologietransfer im Frühmittelalter. Monogr. Frühgesch. u. Mittelalterarch. 7 (Innsbruck 2000) 77–204.
- DAUGE 1981
Y. A. DAUGE, Le Barbare. Recherches sur la conception romaine de la barbarie et de la civilisation. Coll. Latomus 176 (Bruxelles 1981).
- DOBESCH 1982
G. DOBESCH, Zur Ausbreitung des Germanennamens. In: Pro arte antiqua. Festschrift für Hedwig Kenner. Teil 1. Sonder-schr. Österr. Arch. Inst. 18 (Wien, Berlin 1982) 77–99.

DUMVILLE 1989

D. DUMVILLE, *The Tribal Hidage: an Introduction to its Texts and their History*. In: St. BASSETT (Hrsg.), *The Origins of Anglo-Saxon Kingdoms* (London, New York 1989) 225–230.

EWIG 1976

E. EWIG, *Volkstum und Volksbewußtsein im Frankenreich des 7. Jahrhunderts*. In: H. AT SMA (Hrsg.), *Ewig, Eugen: Spätantikes und fränkisches Gallien. Gesammelte Schriften (1952–1973). Teil 1. Beihefte der Francia 3, 1* (München, Zürich 1976) 231–73.

FONTAINE 2000

J. FONTAINE, *Isidore de Séville. Genèse et originalité de la culture hispanique au temps des Wisigoths* (Turnhout 2000).

GEARY 2002

P. J. GEARY, *Europäische Völker im frühen Mittelalter. Zur Legende vom Werden der Nationen* (Frankfurt am Main 2002).

GOEHRKE 1992

C. GOEHRKE, *Frühzeit des Ostslaventums. Erträge der Forschung 277* (Darmstadt 1992).

HEATHER 1998

P. J. HEATHER, *Disappearing and reappearing tribes*. In: POHL/REIMITZ 1998, 95–111.

JANKUHN/TIMPE 1989

H. JANKUHN/D. TIMPE (Hrsg.), *Beiträge zum Verständnis der Germania des Tacitus. Teil 1. Bericht über die Kolloquien der Kommission für die Altertumskunde Nord- und Mitteleuropas im Jahr 1986. Abhandl. Akad. Wiss. Göttingen, Phil.-Hist. Kl., Folge 3, 175* (Göttingen 1989).

KAZANSKI 1992

M. KAZANSKI, *Les ^{di}Germanic. Commentaire archéologique d'une source écrite. Germania 70, 1992, 75–122.*

LOZOVSKY 2000

N. LOZOVSKY, *"The Earth Is Our Book". Geographical knowledge in the Latin West ca. 400–1000* (Ann Arbor 2000).

MORAVCSIK 1958

G. MORAVCSIK, *Byzantinoturcica*² (Berlin 1958).

MÜLLER 1980

K. E. MÜLLER, *Geschichte der antiken Ethnographie und ethnologischen Theoriebildung. Teil 2. Von den Anfängen bis auf die byzantinischen Historiographen. Studien zur Kulturkunde 52* (Stuttgart 1980).

NEUMANN/SEEMANN 1992

G. NEUMANN/H. SEEMANN (Hrsg.), *Beiträge zum Verständnis der Germania des Tacitus. Teil 2. Bericht über die Kolloquien der Kommission für die Altertumskunde Nord- und Mitteleuropas im Jahre 1986 und 1987. Abhandl. Akad. Wiss. Göttingen, Phil.-Hist. Kl., Folge 3, 195* (Göttingen 1992)

POHL 1988

W. POHL, *Die Awaren. Ein Steppenvolk in Mitteleuropa, 567–822 n. Chr.* (München 1988).

POHL 1998

W. POHL, *Telling the difference: Signs of ethnic identity*. In: POHL/REIMITZ 1998, 17–69.

POHL 1999

W. POHL, *Zur Bedeutung ethnischer Unterscheidungen in der frühen Karolingerzeit*. In: H.-J. HÄSSLER/J. JARNUT/M. WEMHOFF (Hrsg.), *Sachsen und Franken in Westfalen. Zur Komplexität der ethnischen Deutung und Abgrenzung zweier frühmittelalterlicher Stämme. Ergebnisse eines vom 22.–25. April 1997 in Paderborn durchgeführten Kolloquiums zur Vorbereitung der Ausstellung „799 Kunst und Kultur der Karolingerzeit – Karl der Große und Papst Leo III. in Paderborn“*. Stud. Sachsenforsch. 12 (Oldenburg 1999) 193–208.

POHL 2000

W. POHL, *Die Germanen. Enzyklopädie deutscher Geschichte 57* (München 2000).

POHL 2002

W. POHL, *Die Völkerwanderung. Eroberung und Integration* (Stuttgart u. a. 2002).

POHL 2004

W. POHL, *Der Germanenbegriff vom 3. bis 8. Jahrhundert – Identifikationen und Abgrenzungen*. In: H. STEUER (Hrsg.), *Zur Geschichte der Gleichung „germanisch – deutsch“*. RGA Ergbd. 34 (Berlin, New York 2004) 163–184.

POHL/REIMITZ 1998 ^{gentes} ^{et} ^{l'empire}

W. POHL/H. REIMITZ (Hrsg.), *Strategies of Distinction. The Construction of Ethnic Communities, 300–800. The Transformation of the Roman World 2* (Leiden, New York, Köln 1998).

RIPOLL LÓPEZ 1998

G. RIPOLL LÓPEZ, *The arrival of the Visigoths in Hispania: Population problems and the process of acculturation*. In: POHL/REIMITZ 1998, 153–188.

SCHRAMM 1997

G. SCHRAMM, *Ein Damm bricht. Die römische Donaugrenze und die Invasionen des 5.–7. Jahrhunderts im Lichte von Namen und Wörtern. Südosteuropäische Arbeiten 100* (München 1997).

v. SEE 1970

C. v. SEE, Deutsche Germanenideologie vom Humanismus bis zur Gegenwart (Frankfurt am Main 1970).

SIEGMUND 2000

F. SIEGMUND, Alemannen und Franken. RGA Ergbd. 23 (Berlin, New York 2000).

SPRINGER 1997

M. SPRINGER, Gab es ein Volk der Salier? In: D. GEUENICH/W. HAUBRICHS/J. JARNUT (Hrsg.), *Nomen et gens. Zur historischen Aussagekraft frühmittelalterlicher Personennamen*. RGA Ergbd. 16 (Berlin, New York 1997) 58–83.

TIMPE 1995

D. TIMPE, *Romano-Germanica. Gesammelte Studien zur Germania des Tacitus* (Stuttgart, Leipzig 1995).

URBÁNCZYK 1997

P. URBÁNCZYK (Hrsg.), *Origins of Central Europe* (Warszawa 1997).

VIGENER 1976

F. VIGENER, *Bezeichnungen für Volk und Land der Deutschen vom 10. bis zum 13. Jahrhundert* (Heidelberg 1901, Nachdruck Darmstadt 1976).

WENSKUS 1986

R. WENSKUS, Über die Möglichkeit eines allgemeinen interdisziplinären Germanenbegriffs. In: H. BECK (Hrsg.), *Germanenprobleme in heutiger Sicht*. RGA Ergbd. 1 (Berlin, New York 1986) 1–21.

WOLFRAM 1990

H. WOLFRAM, *Die Goten. Von den Anfängen bis zur Mitte des 6. Jahrhunderts. Entwurf einer historischen Ethnographie*⁴ (München 2001).

WOLFRAM 1992

H. WOLFRAM, *Das Reich und die Germanen. Zwischen Antike und Mittelalter*² (Berlin 1992).

WOOD 2001

I. WOOD, *The Missionary Life. Saints and the Evangelisation of Europe, 400–1050* (Harlow, New York 2001).

ZIMMER, im Druck

S. ZIMMER, „Germani“ und die Benennungsmotive für Völkernamen in der Antike. In: H. STEUER (Hrsg.), *Zur Geschichte der Gleichung „germanisch – deutsch“*. RGA Ergbd. 34 (Berlin, New York 2004) 1–24.